

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 99 (1973)

Heft: 39

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

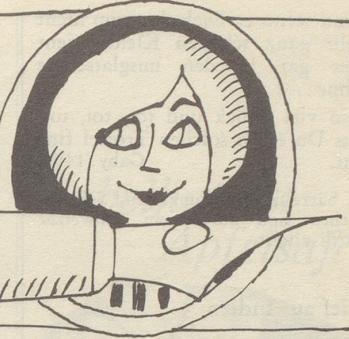
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Kleine Elegie auf die Schrebergärten

Früher fuhr ich täglich daran vorbei, und ihr Bild war mir vertraut geworden. Im Frühling sah man die Leute dorthacken und die Erde umgraben; dann sah man Beete und Furchen, und bald sprossen die ersten Kartoffelstauden, die Erbsen, der Salat, die Zwiebeln; aber auch Blumen wuchsen: kleine weisse Meieriesli, da und dort ein Fliederbüschchen. Später kamen sogar Rosen, dann der weithin leuchtende Phlox; mit der Neige des Sommers spielten die Farben der Blumen immer mehr ins Violett-Bläuliche hinüber. Gegen Ende August sah man noch einmal flammend und verlöschend das Feuer der Dahlien durch die Stangenbohnen hindurch; dann kamen schon die Vögel und pickten die Kerne aus den Sonnenblumen. Die Besitzer der Schrebergärten hatte man beim Jäten und Giessen gesehen, jetzt sah man sie beim Ernten. Manche hatten sich ein Häuschen geziert, mit einer Laube von Geissblatt oder wilden Reben davor, und wenn man abends vorbeifuhr, sah man sie oft dort sitzen, zusammen reden, jasen oder Bier trinken. Gewiss, ein kleinbürgerliches Idyll, aber jeder hat eben sein Arkadien, wo er kann.

Dann kam der Winter, die Gärten erschienen unter einer harten Kruste, die Häuschen traurig und unwohnlich. Doch im Frühjahr begann alles von neuem, die Leute arbeiteten wieder, und als die ersten Beete gesteckt und die ersten Furchen gezogen waren, dachte ich schon wieder an die Farbe des Phloxes.

Als ich im vergangenen Mai wieder einmal im Autobus an den Schrebergärten vorüberfuhr, da waren keine Beete abgesteckt, keine Furchen gezogen, nur ganz schüchtern in einer Ecke blühte noch ein winziges Fliederbüschchen. Auch die Häuschen waren schon fast alle weg. An ihrer Stelle starrten hohe Bauprofile zum Himmel, und die Ausdehnung dazwischen umfasste das ganze Areal der ehemaligen Schrebergärtensiedlung.

Bald werden hier Miethäuser stehen, und ihre Bewohner werden kaum wissen, dass da einmal Gärten waren und dass es Leute gab,

die ihr Stücklein Land gern hatten, auch wenn es nur klein und gemietet war. Bald werden andere Schrebergärtner dran glauben müssen, und bald werden die letzten verschwunden sein. – Aber vielleicht wollen die Leute gar nicht mehr pflanzen? Pflanzplätze, wie bei uns die Schrebergärtner etwas weniger poetisch heissen, sind doch nicht mehr modern. Man zieht wohl jetzt den Campingplatz der Gartenlaube vor. Vielleicht müssen die ehemaligen Pflanzplätzebesitzer jetzt einem teuren Sport huldigen oder eilen nach der Arbeit zum Vitaparcours, anderswo Trimmdichpfad geheissen. Da trimmen sie sich also munter und sind

doch nach dem Trimmen nie auf dieselbe Art zufrieden wie früher nach der Gartenarbeit.

Das ging mir so durch den Kopf im Vorüberfahren. Ich blickte auf die Bauprofile und dachte an die Farbe, die der Phlox hier einmal hatte.

Nina

Die Liebesfalle

Willst Du, liebes Bethli, wissen, wie man einen Mann («an und für sich ist der Mann ein Grosswild») in die Liebesfalle locken kann? Speck eignet sich weniger. Also Du kannst ein Tüchli mehr neben Dich legen, dann nimmsch Du eine

große Guttene Sonnencrème und versuchst Deinen Ruggen einzurieben. Sicher kommt so ein männliches Grosswild angehopst und reibt Dir mit Vergnügen den Ruggen ein. Wenn das alles nichts nützt, kannst Du Dich einmal an den Bassin- oder sonstigen Wasserstrand wagen. «Wenn er tropfend und pustend aus dem Wasser steigt, kann die harmlose Frage nach der Wassertemperatur und entsprechend dosierte Bewunderung für die schwimmerische Tapferkeit des Jagdobjektes zu guten Resultaten führen. Die Gefahr dabei ist allerdings, dass der dem Mann angeborene Hang zur Ritterlichkeit zu falschen Reaktionen führt. Er will dann die Jägerin beschützend und beratend ins Wasser begleiten, und es kommt häufig vor, dass Jägerinnen so mit dem abscheulichen Nass in Berührung kommen, das bekanntlich dem Make-up und der Frisur nicht zuträglich ist und also falsche Blößen freigibt» (andere Blößen darf er schon sehen). So jetzt weisch es.

Du kannst natürlich zu Deinem holden Angebeteten auch sagen, Dein Velo habe einen Motorschaden, aber man darf dabei ja keine schöne Frisur haben, es könnte ja sein, er sucht den Schaden dort.

Du kannsch natürlich auch Deine Zündgi ins abscheuliche Nass werfen und dann versuchen, die Zigarette damit anzuzünden. Sicher kommt dann einer und gibt Dir Feuer und Du kannst ein interessantes Gespräch beginnen. Ein guter Gesprächsanfang ist auch die Frage nach der genauen Zeit, daran anknüpfend kannst Du ja sagen, dass Du genau in 24 Std. 52 Min. und 24 Sek. zum Coiffeur musst oder so.

Natürlich kannst Du auch ungsptzeti Bleischtift mitnehmen und Deinen Auserwählten nach einem Spitzger fragen. Oder Du kannst ein Kreuzworträtsel machen und ein herumstreunendes «Wild» fragen, ob Du bei einem Waldtier mit drei Buchstaben, wovon Du schon REH hast, noch öppis hineinschreiben musst, Dein Dachschaden wäre dann offiziell. Etwas will ich Dir noch mit auf den Weg in die Badi mitgeben: Verabredet Dich noch im Bikini (sollte Deine Figur nicht ganz tipptöppel sein, ziehe lieber ein Badekleid an). (Darauf wärst Du sicher nieeee allein gekommen!).



«Er nennt es „Z“!»

Denn wenn er Dich dann im nicht mehr ganz schönen Kleidli sieht oder gar in den usglatschete Schue...!

Also viel Glück und toi, toi, toi, dass Du einen solchen Trottel findest. Gaby (14½)

PS. Sätze in Anführungs- und Schlusszeichen sind aus einem Schweizer Blättli zitiert.

Brief aus Indien

Unsere indischen Zeitungen berichten von Plünderungen von Lebensmittelgeschäften, von Protestmärschen gegen allzuhohe Preise, von mehrstündigem Schlängestehen für zwei Liter Kochöl, von Streiks und Streikdrohungen – eine bedrückende Zeit ist es, die wir durchleben. Aber wie manchmal plötzlich etwas aus der Reihe tanzt: während die Schulkinder im südindischen Staat Kerala um einige hundert Gramm Reis und freie Mittagsmahlzeiten streiken, schwänzen in der Stadt Cochin, auch in Kerala, die Studenten der Rechtswissenschaft ihre Vorlesungen, um die unzensurierte Freigabe ausländischer Filme, vor allem des «Letzten Tangos in Paris», zu erzwingen. (Lt. Times of India)

Sache gits? So what! Gell Bethli, es ist doch eine Abwechslung.

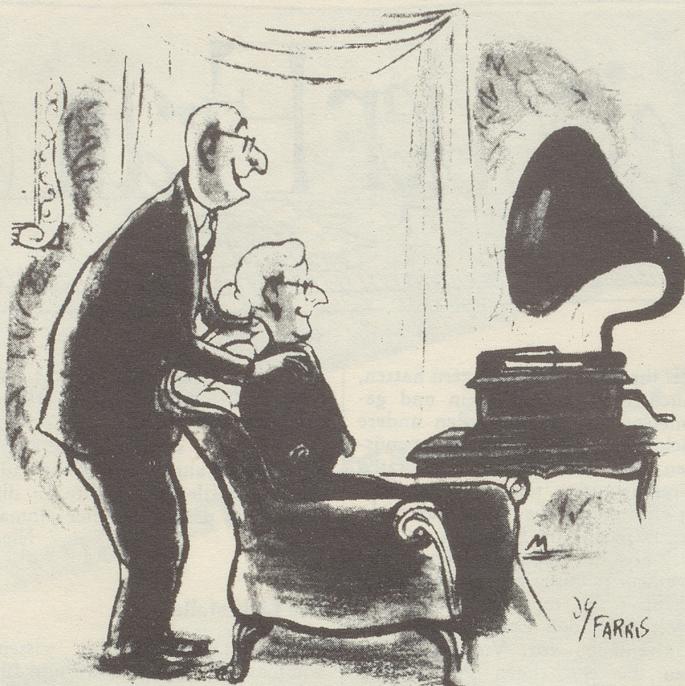
Annelies

An sich schon. Aber der «Letzte Tango» war stinklangweilig. Am Ende haben die jungen Leute dann, nachdem sie ihn gesehen haben, wieder einen Grund zum Demonstrieren. Dies wünscht Euch Euer Bethli

Augenlinsen-Boom an der Bündner Kanti

Ausgerechnet in unsren Tagen, wo es den Brillenmachern gelungen ist, sagenhaft schöne und raffinierte Brillengestelle auf den Markt zu werfen, die jedem Look, ob auf Sex oder Intellekt getrimmt, gewissmassen das Tüpfchen aufs i setzen, ausgerechnet also in dieser für Brillenträger so rosigen Zeit ist eine neue Mode am Horizont der Jugend aufgestiegen: die Kontaktlinsen. Sie nahm ihren Anfang bereits im Winter, nur zaghaft und erst in einzelnen Vorläufen. Doch dann brachte meine Tochter die Kunde nach Hause: an der Kanti hätten nun die Brillenträger merklich abgenommen, und es vergehe kaum eine Stunde, ohne dass nicht fieberhaft zwischen den Pulten nach Linsen gesucht werde, die entweder einzeln heraus und zu Boden fielen oder aber zusammen in dem winzigen Etui vermisst wurden. Wer von Haus aus mit Taschengeld nicht reichlich versehen war, hielt Ausschau nach einer fetten Erwerbsquelle für die Ferien. Linsen kosten Geld!

Der Linsen-Boom sollte auch – wie sollte er nicht! – an meinem Heim nicht vorübergehen, und so begannen denn eines Tages die Instruk-



«Noch eine Rate, Hermine, und er gehört uns!»

tionsstunden in einem Optikergeschäft. Ich misstraute der Sache von allem Anfang an und riet zu einer Konsultation beim Augenarzt, da es sich immerhin um ein Experiment mit einem unersetzblichen Organ handelte, doch da ich sowieso altmödige Ansichten habe, verhalten meine Unkenrufe unbeachtet. Ich staunte, wie viele Stunden man während der so anstrengenden Klausurenzeit vor den Sommerferien noch erübrigen konnte, um dem neuen Hobby zu frönen: Linsen anlegen, abnehmen, auskochen, suchen, putzen, Ergebnis kontrollieren lassen, wieder anlegen usw., denn man darf sich nur langsam angewöhnen. Und ferner staunte ich über die Selbstverständlichkeit, mit der unsere sportliche und unkomplizierte Jugend unangenehmste Begleiterscheinungen wortlos in Kauf nimmt: allabendlich müssen nämlich diese Linsen entfernt und sterilisiert werden! Nachlässigkeit kann Augenentzündungen und noch viel gefährlichere Komplikationen zur Folge haben.

Eine Woche nach Abreise meiner Tochter in den Nahen Osten traf wie erwartet die erste Linsen-Hiobsbotschaft ein: «Meine linke Linse ist das Lavabo hinuntergeschwommen, bestellt bitte beim Optiker eine andere und schick sie express!» Das kam nicht in Frage. Bald darauf deprimierende Mitteilung über eine Augenentzündung, aber auch Trost: die linke Linse war wieder gefunden worden. Wie und wo war nicht zu erfahren.

Jeden Brief öffnete ich in Erwartung weiterer Linsen-Trübungen.

Nach vier Wochen: «Ich habe meine rechte Linse im Sand verloren.» Dieser Verlust war endgültig, und damit dürften der schöne Aufenthalt am östlichen Meer und die Tätigkeit als nur noch einlinlige Hilfslehrerin abrupt beendet sowie 400 Franken für ein zweifelhaftes Linsengericht verpufft worden sein. Die Frage stellt sich ernsthaft: Nachdem diese Augenlinsenmode in grossem Stil unter den Jugendlichen eingerissen ist, ist es da zu verantworten, dass solche heiklen Prothesen von Optikern verpasst werden ohne vorherige Pflichtkonsultation beim Augenarzt? Müsste man die Jugendlichen von

Kaffeepausen gespräch Nr. 13



kompetenter Seite her (Mütter sind nicht kompetent!) nicht eindringlich über die Nachteile aufklären, ja sie warnen? Ich höre von einem jungen Menschen, der infolge Unachtsamkeit (abendliches Entfernen der Linsen vergessen) beinahe sein Augenlicht verlor, weil die Schalen am Augapfel festklebten und nur durch Operation zu entfernen waren.

Es regt sich der Verdacht, dass diese Augenlinsensucht sich zu einem blühenden, aber nicht zu verantwortenden Geschäft entwickelt hat. Vielleicht äussert sich ein Augenarzt – ihm sei im voraus gedankt. L. St.

Liebe L. St.! Ich weiss da persönlich nicht Bescheid, aber ich höre, in unserer Stadt gebe es keine Optiker, die nicht mit Augenärzten zusammenarbeiten. (Die den Patienten gründlich untersuchen.) B.

Die geräderte Circe

Der Mensch, um Wirksames für seine Gesundheit zu tun, benutzt den empfohlenen Vita-Parcours. So taten auch wir. Nach einer verregneten Augustwoche zeigte sich der Sonntag strahlend. Mann und Frau bekleideten sich turnierisch und trabten in Begleitung von Vogelgezwitscher den blauen Wegweisern nach, unverdrossen, flott und sportlich. Mit stolzen Athletengefühlen in der Brust rannte, sprang und stemmte man, als gelte es, Zulassungsrekorde für die nächsten griechischen Spiele zu sammeln. Sie kennen vermutlich die anfeuernde Wirkung, wenn der Partner keuchend und staunend sagt: «Was, das kannst du?» Es ist ein Dopingmittel erster Güte, eine süsse Peitsche, die zu Höchstleistungen reizt. Mit violettem Gesicht und klatschnassen Haaren nahm ich Anlauf zum Flankensprung über ein Hindernis. Die imponierende Uebung endete ganz falsch. Ich landete rücklings im Dreck. Einer meiner Füsse war unter meinem Körper weggeknickt, ich lag mit dem ganzen Gewicht auf ihm. Das irre Schmerzgeheul muss furchtbar getönt haben, mein Mann näherte sich angstvoll und fragte erschüttert: «Was ist denn los mit dir? Bist du verletzt?» Weiteres Heulen und Schreien, dann bloss noch Gewimmer. An dieser Stelle muss ich endlich die Comic-Strip-Produzenten in Schutz nehmen gegen den Vorwurf, immer nur Blödsinn zu schreiben. Die farbigen Sternchen, die man in Mickey-Mouse-Heften in Wolken über den Köpfen gestürzter Figuren sieht, existieren wirklich und wahrhaftig, sogar in verflucht schillernden Farben!

Die Helfer rückten an mit Wolldecken und unnützem Beileidsgestammel. Mein Mann versuchte es im Onkeldoktorthon: «Wir tun jetzt ganz langsam uns aufrichten und uns fest an meiner Schulter halten. Soseliso. Hau ruck!»



«... vorher muss ich Ihnen sagen, dass Ihr Onkel lebenslustiger war, als es den Anschein hatte!»

«Tschalpi», brüllte ich, «du bist an meinen Fuss gestossen!» Ernüchtert liess mich mein Mann in den Dreck zurückfallen und schaute misstrauisch auf den wachsenden, weisslichen Turnschuhklumpen, der wie eine Qualle am unteren Teil des Beines hing.

Im Haushalten und Ordnungsmachen ist meine Familie, trotz gutem Willen, unterdurchschnittlich begabt. Bald herrschten Chaos und Verzweiflung, weil niemand mehr etwas finden konnte. Mein Mann zum Beispiel kann sich bei vollem Bewusstsein nach dem Verbleib seines Regenmantels erkundigen, wenn dieser direkt vor seiner Nase hängt. Auf die Dauer konnte ich das zerstörerische Herumwursteln meiner Lieben nicht mehr ertragen und sann auf Abhilfe. Nach langerem Nachdenken verlangte ich dicke Schaumgummikissen, band sie mit Riemen um die Knie und versuchte den für Menschenbegriffe stark ergebundenen Gang der Vierbeiner. Waren die Handflächen wundgescheuert, klappte ich sie nach innen wie ein Affe. Ueberhaupt ähnelten meine Bewegungen immer mehr denjenigen unserer Verwandten aus der Tierwelt, so den Robben, Schnecken, Salamandern, Schlangen. Was soll man sich des Tierischen schämen, da man, pauschal und rückblickend betrachtet, von ihm abstammt?

Meine Familie aber, allem Lustigen auf Gottes Erde zugetan, erlitt tosende Lachkrämpfe, wenn ich durch die Wohnung kreuzte, und wurde sogar von Erstickungsanfällen bedroht, wenn ich mir das rotkarierte Rucksäcklein aufschnallte, um leichter Nährzeug, Lektüre oder

Verbandstoff transportieren zu können, oder wenn mich der Hund in toller Freude rundherum ableckte, als begrüßte er einen neuen Kollegen auf gleicher Höhe. «Eine ganz pikante Stellung, du hast ein so nettes, pralles Hinterteil beim Kriechen», witzelte mein Mann. Die Zunge möge ihm abfaulen, dem unverschämten Tunichtgut.

Ich gewöhnte mich so stark an meinen hündischen Gang, dass ich einem Hausierer die Türe auf allen vier öffnete. Etwas verstört verliess er das Gelände, ich wusste nicht sofort weshalb. Abgesehen von Muskelkater, der an überraschenden Körperteilen wütet, befindet sich mich wohl. Meine Familie, ich darf es ihnen versichern, sorgt für mich genau so gut wie für den Hund. Jutta

Das heisse Eisen,

an dem man sich nicht gerne verbrennt, oder die Tellereisen im Bündnerland, es kommt fast aufs gleiche heraus. Das erstere ist tunlichst nicht zu berühren, man hat sich ja schon so oft daran verbrannt. Das zweite, viel schlimmer, ja hundsgemein (ist übrigens ein Hund je gemein?), – das sind doch nur die Menschen!, hinterhältig – denn diese Eisen brennen nicht, sondern schnappen zu, und zwar richtig und endgültig. Wie's tut, wissen wir nicht, aber man kann es ahnen! Man fühlte es auch beinahe beim Zuschauen einer Fernsehsendung «die Antenne», als man bequem und träge den Feierabend genoss. Das war einmal etwas anderes als die blöden Serienfilme, Made in USA, oder wo sie

sonst noch herkommen. Wieder einmal etwas Authentisches, fast noch nie Dagewesenes.

Das riss einen hoch aus dem Sessel und liess einem die Haare zu Berge stehen und das Blut in den Adern gerinnen! Endlich etwas, das die Abertausende, jedenfalls diejenigen, die sich etwas aus der «Antenne» machen, vom Schlafen abhielt.

Einem Tier zuzusehen, das sich in einer dieser Tätschfallen hängend vergeblich bemühte, davon freizukommen, bis zu seinen letzten Zuckungen, umrahmt von der schwermütigen, blutrünstigen Musik eines ebensolchen Filmes! Nun, wie gefiel euch das, die ihr es gesehen habt? Einmal etwas Neues, oder? Oder habt ihr euch auch die aufstehenden Haare gerauft, selbst gestöhnt und euch entsetzt ob soviel Grausamkeit?

Besonders als da noch dieser Herr, Tierarzt seines Zeichens, sich so gelassen über diese Art der Seuchenbekämpfung ausliess!

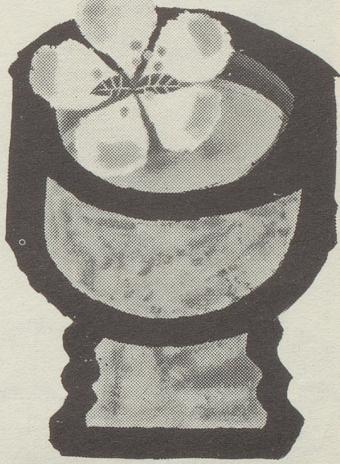
Habt ihr da auch einen Wunsch gehabt, den auszusprechen eine Schande wäre, weil wir ja schliesslich humane Menschen sein wollen?

Habt ihr euch auch gesagt: «Da muss etwas gehen, da muss etwas unternommen werden, man muss protestieren, man muss Unterschriften sammeln, das ist ja schrecklich, das geht doch nicht, das darf doch nicht sein.» Um sich dann schon bei der Tagesschau mit ihren Berichten von den diversen Kriegsschauplätzen, Flugzeugentführungen und -abstürzen und sonstigen Greuelnachrichten schon ein wenig abreagiert zu haben und sich zu sagen: «Ach Gott, was da alles passiert, es ist wirklich schauderhaft, kaum zu glauben!»

Vielleicht am andern Morgen fragen wir uns noch: «Was war da nur gestern abend, das uns so aufgeschreckt hat? Ach, natürlich, diese Tierquälerei mit den Teller-eisen. Wollten wir da nicht etwas unternehmen, schreiben, protestieren? Aber was können wir schon tun, wer wird auf uns hören, da sollte jemand mit Autorität in solchen Dingen eingreifen. Da wäre doch der Tierschutzverein oder der Tierschutzbund und was es in dieser Richtung noch alles gibt. Die sollen etwas unternehmen, oder nicht?» Und wir gehen zur Tagesordnung über, froh, dass wir etwas gefunden haben, um das heisse Eisen loszuwerden – und das schlechte Gewissen!

Später, und das ist jetzt, wenn man nichts mehr hört oder liest, denkt man (ohne sichtliche Erleichterung): «Gottlob, da hat sicher dieser grosse Unbekannte etwas unternommen, geschrieben, protestiert. Ich mag's den armen Tieren von Herzen gönnen!» – Und weiss doch im Innersten genau, dass diese gemeinen Quälereien weitergehen, dort und überall! Munge

**Fabelhaft ist
Apfelsaft**



ova Urtrüeb
bsunders guet

Bekämpfen Sie Schuppen
mit dem biologisch wirksamen Blut
von Bergbirken (Birkenblut).

lattoflex®
das bewährte Bettystem
gegen Rheuma
und Bandscheibenschäden
erneuert Ihre Kräfte
durch gesunden,
erhol samen Schlaf

Nur echt mit diesen
pat. Gummilagern

Der Spezialist
in Ihrem Möbelfachgeschäft
sagt Ihnen warum.
Fragen Sie ihn!